

Amerikas Weizenkönig.

Die phänomenale Begabung eines noch jungen Chicagoer Spekulant.

Was aus einem Dube werden kann—Kostspieliges Experiment—Durch Erfahrung klug geworden—Der Sohn seines Vaters—Ein „Kapital“ Spatz—Im Kampf gegen Armour—Der der Situation.

Mit der enormen Preissteigerung, welche seit Monaten das Getreide erfahren hat und welche jetzt, in Folge des Spanisch-amerikanischen Krieges, sich in Europa, das mehr als die Hälfte seines Zuschußbedarfs an Weizen und Weizenmehl aus Nordamerika importiert, ganz besonders fühlbar macht, ist auf das Engste die Persönlichkeit eines noch jungen Mannes verknüpft, der durch seine phänomenale kommerzielle Begabung die Veteranen des Weizengeschäfts um ein beträchtliches übertrifft und einen der merkwürdigsten Refors auf dem amerikanischen Markte geschaffen hat.

Joseph Leiter, der jetzt 20jährige Sohn des Chicagoer Druggoods-Magnaten Levi Z. Leiter, der gegenwärtig den Weizenmarkt beherrscht, war noch vor Jahresfrist ein unbekannter Faktor in dem Weizengeschäft, wenn auch nicht unbekannt in der Chicagoer Geschäftswelt. Seine eigentlichen Triumphe hatte er einstweilen als Dube gefeiert, und man ahnte in ihm keineswegs den Sohn seines Vaters. Man hielt ihn höchstens für fähig, die Willkür seines Vaters durchzubringen, und den Anschein hatte es auch eine Zeit lang. „Joe“ Leiter war in Harvard einer der elegantesten Studenten gewesen und hatte nach Abschluß dieser Universität sein Hauptinteresse Pferden, Hunden, der tänzelnden und tanzen den Gesellschaft, daneben auch seltenen Büchern zugewandt.

Der Vater, gleich anderen Vätern, die ihren Reichtum jahrelanger schwerer Arbeit und Mühe verdanken, war von dieser Lebensführung nicht besonders entzückt und beschloß, mit seinem Sprößling einen energischen Versuch zu machen und eine Million zu riskieren, um festzustellen, ob der Sohn irgendwelche Kapazitäten besitze oder nicht. Als Joseph 24 Jahre alt war, bot er ihm die Summe mit dem Bedenken an, daß derselbe damit anfangen könne, was er wolle, um sich selbstständig zu machen; der Sohn meinte, das sei etwas wenig, worauf der Alte



Joseph Leiter.

in Zorn gerieth und ihm erklärte, wenn ihm das nicht genüge, so könne er nach Hause kommen und unter der väterlichen Aufsicht leben.

Joe nahm die Million und ging in's Geschäft — zur Freude einer Horde unternehmender Geister. Er lernte die Selbstlosigkeit der Menschen in ausgedehntem Maße kennen, bis ihm eines Tages nur noch wenige Hunderttausend verblieben, die in Straßenbahnen angelegt waren. Nun begann er zu studieren. Er machte sich erst mit dem Straßenbahngeschäft vertraut, dann mit der elektrischen Beleuchtung und der Minenausbeutung. Kein Detail technischer und kommerzieller Natur blieb ihm fremd, und das Resultat seiner Arbeit war, daß das Geld nach und nach in seine Hand zurückkehrte; im Verlauf einiger Jahre hatte er sein ursprüngliches Kapital verdoppelt.

Da begann Leiter sein. sich für die Geschäftsführung seines Sohnes zu interessieren. Er prüfte und prüfte und schließlich betraute er ihn mit der Leitung seines eigenen, auf \$30,000,000 gewertheten Vermögens.

Als nun, vor etwas mehr als Jahresfrist, der Weizen ziemlich tief stand, 63 Cents per Bushel, wurden plötzlich an der Chicagoer Börse durch den dortigen Broker Fremde starke Einkäufe gemacht, welche trotz dem langsamen Steigen des Preises immer prononcierter wurden und betriebs deren Auftraggeber man eine Zeit lang völlig in Unkenntnis schwebte. Zum Erlaunen der Veteranen trat plötzlich Leiter hervor. Nun aber faßte man die Sache als einen „Kapital“ Spatz auf, und selbst ein Philip D. Armour interessierte sich dafür und beschloß, dem Neuling das Fell über die Ohren zu ziehen. Er verkaufte und verkaufte—und lieferte: denn Leiter, dessen Vater mit seinem ganzen Vermögen hinter ihm stand, bezahlte und hatte seine Vorkerkungen zum Unterbringen oder Wiederverkauf des gefangenen Weizens mit bewunderungswürdiger Umsicht getroffen.

Es ist schwer zu sagen, welchen Ausgang ein fortgesetzter Kampf mit Armour gehabt haben würde, indeß plötzlich jener letzterer sich zurück, und für die kleineren Gegner war Leiter bereits zu stark geworden; er hat sie in die Ecke (Corner) gedrückt und ist

Der neue Hilfsmarinesekretär.

Dr. G. Allen wird der Nachfolger Roosevelts, der unter die „Wilden Reiter“ gegangen.

Nachdem der Millionär Theodore Roosevelt, der frühere Civildienstkommissär und spätere Polizeigewaltige New Yorks, auch sein jüngstes Amt als Hilfsmarinesekretär niedergelegt hat, um als Oberstlieutenant eines „Wilden Reiter“-Regiments in's Feld zu ziehen, hat der Präsident als seinen



Dr. G. Allen.

Nachfolger im Marinedepartement Charles Herbert Allen aus Lowell, Mass., ernannt.

Der neue Hilfsmarinesekretär ist 50 Jahre alt und hat sich bisher mehr mit Politik als mit Flottenangelegenheiten beschäftigt, aber er ist eine energische, unternehmende Persönlichkeit. Er erhielt seine erste Erziehung in der öffentlichen Schule seiner Geburtsstadt und ging dann nach dem Amherst College. Nach Abschluß dieser Lehranstalt kehrte er nach Hause zurück, beschäftigte sich angelegentlich mit Politik und war von 1874 bis 1881 Mitglied der Schulbehörde in Lowell. Dann diente er zwei Termine im Unterhaus und ein Jahr im Staatsenat von Massachusetts. Bei den Wahlen für den 49. Kongreß besiegte er seinen demokratischen Gegenkandidaten Charles S. Wiley mit einer Pluralität von über 3000 Stimmen. Bei Abschluß der Legislaturperiode des 50. Kongresses, in den er ebenfalls gewählt wurde, zog er sich aus Geschäftsrückichten zeitweilig von der Politik zurück, trat jedoch später bei den Gouverneurswahlen als Gegner William C. Russell wieder in die Schranken, allerdings ohne Erfolg. Im Stabe des Gouverneurs Robinson betriebte Allen die Charge eines Obersten.

Chamberlains Liebeswerben.

Werkwürdige Offenheit eines englischen Politikers.

Es muß sich schon um eine sehr große Senfation handeln, wenn man einem Ereignis im Ausland, das nicht auf unseren Kontinent mit Spanien Bezug hat, gegenwärtig hierzulande Beachtung schenkt. Dies ist der Fall mit der Rede, die der englische Kolonialsekretär Joseph Chamberlain kürzlich in Birmingham gehalten hat und welche recht unverblümt die Schwierigkeiten eingeleitet, die der englischen Regierung durch die Chinapolitik Australiens erwachsen und daher bei Großbritannien den Wunsch einer engen Allianz mit den Ver. Staaten rege machen.

Diese Rede ist in England zum Theil enthusiastisch aufgenommen worden, zum Theil läßt; hierzulande wohl zum Theil in letzter Weise, denn die Geschichte lehrt, daß England eine gewisse Vorliebe hat, sich die Kasanien von Anderen aus dem Feuer holen zu lassen.

Auf dem europäischen Kontinent, wo man nicht so vertraut mit unseren Einrichtungen ist, müßten die Auslassungen des englischen Ministers den Eindruck erwecken, als ob bereits ein Abkommen zwischen London und Washington bestände. Hier dagegen weiß Jedermann, daß kein Präsident eine solche, allen Traditionen unserer Regierung widersprechende geheime Abmachung auf eigene Faust wagen würde.



Joseph Chamberlain.

am wenigsten Präsident McKinley, der die ganze auswärtige Politik der Ver. Staaten vom Kongreß bestimmen ließ, unter Hintansetzung eigener Meinung.

Nichtdestoweniger wird Chamberlains Rede vielfach als Voraussetzung schwerer internationaler Verhandlungen aufgefaßt. Die Londoner Börse hat auf dieselbe insofern reagiert, als Schiffsrückversicherungen für die

Pro patria.

Die Ersten, die den Heldentod für's Vaterland gestorben.

Die ersten Opfer, welche der Krieg auf amerikanischer Seite gefordert hat, sind vor Ruba gefallen—auf der Planke ihres Schiffes, mitten im dichtesten Regnetagen. Sie starben eines Todes, wie ihn sich der Soldat nicht schöner wünschen kann, und das ist ein bedeutendes Moment des Trostes in dem Schmerz, daß gerade sie die Ersten sein mußten.

Es war vor Cardenas, 57 Meilen östlich von Havana. Die Anwesenheit von mehreren spanischen Kanonenbooten in dem dortigen Hafen ließ es den Befehlshabern der dafelbst stationirten Schiffe des Blockadegeschwaders rathsam erscheinen, durch einen kühnen Angriff die Vernichtung der übrigens ziemlich kleinen feindlichen Fahrzeuge zu versuchen. Der Kreuzer „Wilmington“, das Kanonenboot „Hudson“ und das Torpedoboot „Winslow“ fuhren in den Hafen ein, wurden jedoch von verschiedenen am Strand versteckten Batterien mit einem solchen Hagel von Geschossen empfangen, daß sie den eigentlichen Zweck ihres Vorstoßes nicht oder nur theilweise erreichten, denn die an ihren Docks verankerten spanischen Schiffe boten kein rechtes Ziel, und wenn auch zweifellos die amerikanischen Regula mehr Unheil anrichteten als die offiziellen spanischen Berichte zugeben, so



Ensign Bagley.

hatten doch sehr bald die amerikanischen Schiffe genug mit sich selbst zu thun.

Ein spanischer Trosser schlug nämlich in den Reijelraum der „Winslow“ und das dadurch manövrirunfähig gemordene Boot fing an, in der Richtung des Strandes zu treiben. Ohne Zaudern eilte nun die „Hudson“ herbei, um der „Winslow“ ein Tau zuzuworfen. Schon streckten sich die Hände aus, dasselbe zu ergreifen, als plötzlich eine Granate mitten in die Gruppe fuhr, die wartend an Deck der „Winslow“ stand. Fünf Mann, darunter der Fähnrich Worth Bagley, wurden durch die Sprengstücke sofort getödtet, fünf andere schwer verwundet. Unter heroischen



Torpedoboot „Winslow“.

Anstrengungen gelang es schließlich der „Hudson“, die „Winslow“ aus dem Feuer zu schleppen, während die „Wilmington“, deren Tiefgang ein weiteres Vordringen nicht erlaubte, nach Kräften das auf die beiden Boote konzentrierte Feuer des Feindes abwehrte. Der „Hudson“ fiel es dann auch zu, die Todten und die Verwundenen, unter denen sich übrigens auch der Kommandeur der „Winslow“ Lieutenant John B. Bernadou befindet, nach Key West zu bringen.

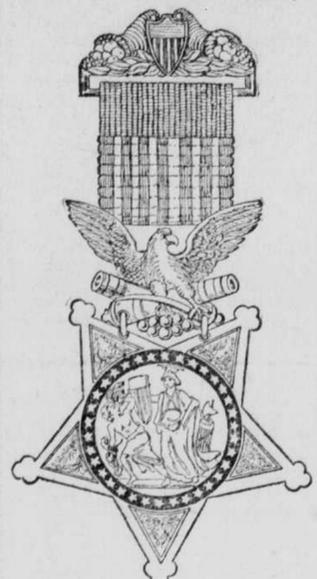
Fähnrich Worth Bagley war aus Nord-Carolina gebürtig. Er wurde im September 1891 zum Jüngling der Marineakademie in Annapolis ernannt und bestand das Examen im Juni vergangenen Jahres. Nach seiner Ernennung zum Fähnrich wurde er zunächst der „Indiana“ zugetheilt, später auf die „Maine“ transferirt und dann nach den „Columbia Iron Works“ in Baltimore beordert, um dort, in Gemeinshaft mit Lieutenant Bernadou, den Bau des Torpedobootes „Winslow“ zu beaufsichtigen. Als das Fahrzeug im Dezember v. J. in Dienst gestellt wurde, erhielt Fähnrich Bagley das stellvertretende Kommando. Er galt als ein äußerst tüchtiger und fähiger Offizier. Er war 26 Jahre alt.

Kopfrechnen ist in Ostindien ein wichtiger Schulgegenstand. Kinder von neun Jahren führen

Der Capsersten Lohn.

Das Äquivalent des Eisernen Kreuzes für unsere Truppen.

Die Ehrenmedaillen, welche laut Kongreßbeschlus den Offizieren und Soldaten Admiral Dewey's für die brillante Waffenthat bei Manila als den ersten in diesem Kriege verliehen



Die Ehrenmedaille.

wurden, sind eine hierzulande umso höher geschätzte Auszeichnung, als dieselbe nur durch Tapferkeit vor dem Feind gewonnen werden kann und thatsächlich—wenn man von speziellen, auf Kongreßbeschlus für siegreiche Befehlshaber geprägten Medaillen absteht—ber einzige amerikanische Orden ist. Die vielgestaltigen „Badges“, welche der Amerikaner so gerne trägt, sind beinahe ausschließlich private Belohnungen oder Erkennungszeichen. Selbst das Grand Army-Badge, welches, laut Kongreßbeschlus, nur von Mitgliedern der Grand Army getragen werden darf, gehört zur Kategorie der Erkennungszeichen und ist kein Beweis für Bra- vour.

Die Ehrenmedaille nun, welche durch eine Akte der am 12. Juli 1862 zum Kongreß verammelten beiden Häuser des Senats und der Repräsentanten geschaffen wurde, ist ein fünfzackiger Bronzestern mit Kleeblatt-Ausläufern und einem Kranz aus Lorbeer und Eichenlaub in den Zackenfeldern. Die Mitte des Sterns nimmt, in einem Ring von 34 Sternen (damals waren es nur 34 Staaten) eine allegorische Darstellung ein: Amerika, in der Gewandung der Minerva, mit der linken Hand auf ein Fackelgebänd gestützt, wehrt mit einem Wappenschild in der Rechten die Gestalt eines Angreifers, der in jeder Hand zwei Schlangen hält, zurück. Der Stern hängt an einer Trophäe von zwei gekreuzten Kanonen, Kanonenkugeln und einem Säbel, über welcher der amerikanische Adler die Flügel ausbreitet. Das Ganze ist an einem Band befestigt, das in senkrechter Richtung die 13 Streifen in roth und silber und oben ein aquirables Feld zeigt. In der Schnalle sehen wir wieder das amerikanische Wappen mit Lorbeerornament und einem Füllhorn rechts und links.

Die Ehrenmedaille (Medal of Honor) entspricht, nach deutschen Begriffen, etwa dem Eisernen Kreuz und wird im Allgemeinen sehr sparsam verliehen. Vereinzelt kommt es vor, daß ein Truppenkörper als Ganzes dieselbe erhält, wie bei den Manila-Kriegskombattanten. Während des Bürgerkrieges erhielt dieselbe das 27. Maine-Regiment, welches nach abgelaufener Dienstzeit freiwillig blieb und bald darauf mit großer Bravour die Schlacht von Gettysburg mitmachte. Sämtliche leberlebende dieses Regiments bekamen damals die Ehrenmedaille.

Runde Frühjahrschüte.

Neues aus dem Bereich der Mode.

Die neuen runden Frühjahrschüte, die zum größten Theil aus Bastgeflecht oder sehr feinem Stroh hergestellt werden, zeigen eine ganze Reihe verschiedenartiger Formen und Ausprägungen, von denen wir zwei unseren Leserinnen im Bilde vorführen.

Das Modell links ist ein grauer, ziemlich großer runder Hut aus seinem



Grauer brüßler Strohhut mit Sammet-, Feder- und Spitzenverzierung—Dochrother Hüthut mit schattierten Sammetkissen.

brüßler Strohhut mit rechts aufgebogener Krempe und Garnierung von grauem Sammet, weißen Spitzen und weißen Straußfedern.

In dem Modell zur Rechten sehen wir einen Hut aus hydrothem Bastgeflecht mit seitwärts aufgebogenem Rand und Ausputz von gedrehten Schleifen aus abgehartetem Sammetband, die auch als Verzierung dienen.

Offener Schreibebrief von Philip Sauerrampfer's Vetter, John Stramper.

Copyrighted 1898 by H. H. COLEMAN.



New York, 20. Mai. Mr. Editor!

Wenn e Felloch von die Contrie in e groß Gittie, wie NewYork, komme thut, so thut es doch e lang Zeit nehme bis er smart änd öpp zu die Tricks von die Loffers änd Debbiets sein thut. Das hen ich laßt Viel wieder erpierenze müsse. Das Saluhn Büfinez is aht reih änd ich thät auch gleiche, Bar zu tenbe, wenn net aht de Teim die Bummis änd Debbiets von dem ganze Dschtritt um: unfer Saluhn hänge thäte, wie die Fliege um e Schuger Bohl. Well, an einem Afternuhn laßt Viel komme zwei Dschentelmän in unfer Saluhn, sehe sich an e Tübel änd äste mich, ob wir feine Rheinwein hawwe thäte. „Schuh“, änhere ich, „wir hawwe e fein Bränd Rheinwein, wo in die Bottels imported is, böt es thut zwei Dollars die Bottel tofchie.“ So sagt der Ein: „Aht reih, bringe Se uns e Bottel änd Se könne glei e paar von Ihre beschte Cigars mitbringe.“ Well, ich war gläd, daß ich so feine Kofchümers hawwe thät, bring em den Wein änd de Cigars änd denn ästen se, was se zu esse kriege könnne. So änhere ich ihnen, wir hätte sehr feine imported Schweizer Tschies änd se thue glei zwei Sandwitsches ordere, denn wieder zwei änd hawwe druff los gestresse, wie e paar Trämp, wo vor drei Woche sei stwär Mel net zu sehe getriegt batte. Nach e Weil ordere se en annere Bottel von demselbe Wein änd wieder die feinste Cigars änd wo se den Bottel empi hawwe, sagt der Eine: „Well, jeht wolln wir fettele, Mr. Stramper, was sein wir Ihnen schuldig.“ Well, ich thut's zusammenfaunte und sag: „Jeht Dollars änd ten Cents.“ „Aht reih“, änhert er änd thut in sei Podet lange, denn bezahlt ich zwei Dollars änd e halb, änd zu seine Freund thut er sage: „Aend Du thust zwei Dollars änd jirste Cents bezahle.“ „Oh“, änhert der, „da soll ich 10 Cents mehr bezahle wie Du, not on juhr Leif.“

Da thut der Annere lache änd rimarkt: Well, den wolle wir es mit der Deifbox ausfächte, wer die ganze Bill bezahle thut, Mr. Stramper thue Se uns mal die Deifbox hände. So änhere ich ihne, daß wir tei Deifbox net hawwe thäte. Da thue se ät först e dumm Gesicht made änd dann sagt der Erste wieder: „Well, denn soll der Stramper dizeide, wer von uns die Bill bezahle soll.“ So lach ich änd änhere: „No Sör, dat would not duh, ich den, das Beschte is, Sie thue Märjdes oder Strahs drake.“ Da rimarkt der Annere denn: „Ich hen e better Gidia, wir thun's dorch Blind Mans Böff dizeide. Wir thun den Stramper bleinfolde änd wen er von uns tische thut, der muß die Bill bezahle.“ „Splendid“, hallert der Annere, „Mr. Stramper, komme Se her, ich thue Ihne mit dem Käpfin bleinfolde änd denn wolle wir sehe, wer bezahle muß.“ Well, ich hen ät först gedert, es war e strändich Propositsch, böt da ich es for e Dschocht angehe hawwe änd es for jeht seine Dschentelmen ware, so hen ich gedent, ich wolle se pliese änd hen konpented. Wo se mich gebleinfolde hatte, rönne ich after se änd trei se zu käfsche, wobei nur weiter abtrepend is, als daß ich den Tübel mit die Bottels änd Glässes öppfett hawwe änd alles verbroche, denn Slappbude ungeschmisse hab, e Flasche feine Whistie vom Kaunter gelochte hab änd feinelte über e Reg gefalle änd mit en Kopp gege die Eisbox geschlage bin, daß ich e Horn ar: Kopp hat, wo man komforfäble sein Hut dran hänge konant. Dann hen ich aber enoff von den Konfenz gehatt änd reih das Käpfin ab änd hollere: „Der Deivel soll Euch käfsche; thut jeht mal bezahle, ich werd net mei Red vor Euch breche!“

Well, Mr. Editor, wo ich mich umtude thue, sein die Kerls meg und über alle Berg. Ich den, ich soll verplazte, böt wo ich hibind mei Bar komme thue, bin ich almohst gefehnted. Net nur, daß mir die Hallunte mit ihre Will weggerönned ware, hatte se auch Bühs von meine temporäre Blindneß gemacht änd hatte jede Cent aus dem Käpfdraher bibeind die Bar geschtohle, wo about 25 Dollars drein sein thäte. Well in mei Freiheit hen ich Mörded änd Räuber geballert änd in die nere Minute is der Dntel getomme änd hat geäst, was die Räter wär. Wo ich em die Geschicht erzählt hab, is er fuchs-tufelswid geworden änd wo er gefese hat, daß die Kerls beiseids das Monnie auch noch zwei Bores von sei beschte Cigars mitgenomme hat, hollert er: Nohn ich hab schon manches Mühl änd manchen Esel gefese, böot von großer Esel, wo du sein thust, is mir noch net vorgetomme. Viele Leite seie dumm, böot so dumm wie Du bist, is Niemand. Ich konnt dem Dntel net lantabritte, böot von de Konträre, ich war forrie, daß insted die Fellehs zu käfsche, ich mich selbst hatt so käfsche lasse, so faq ich denn: Well Dntel, was die Däm-mätsch is, so kannst in a meine Wädsches abziehe änd de next Teim werd ich mich net mehr suble lasse.“ No, änhert der Dntel, das will ich net, wenn ich Dir alles abziehe wollt, was

zable. Böt jeht will ich mal selbst zu den Saluhn tenbe änd hier hen ich en Ober von mei Freund, dem Müffschän Schneider, wo an die negre Korner in Avenue B wohne thut, der will gleich e Dofend Bottles Rheinwein hawwe, weil sei Dahter heit Hochzeit made thut, nu nimme den Wein zu sei Haus änd laß Dir e Reihet gewe änd paß uff, daß de net wieder gefühlt werst.“ Well ich hen den Bästet mit dem Wein genomme änd bin los. Wo ich an die Korner komme, äst ich vor den Müffschän Schneider, böt se sagte mir, er thät da net wohne, ich sollt am negre Korner gehe, da thät e Müffschän nehme. Well, ich geh an die negre Korner änd äst im Bästet, ob in dem Haus e Müffschän Schneider wohne thät änd se sage mir, da wönte im dritte Schorie e halb Dofend verbummeite Studentis, wo einer von Schneider seife thät, ob er auch e Müffschän wär, thäte se net wisse. Wo ich in den Ruhm komme, fähe so ebaut sechs lorge Kerls um e Tübel, die schnote aus lange Peips. Ich frag nach Mr. Schneider, da heclert einer: „Hier hängt her, was wollen Sie?“ Dabei thut er uff meinen Bästet mit die Bottels tude. So äst ich wieder: „Scien Sie e Müffschän?“ Da änhert er: „Das is e Geschmadsache; uff alle Fälle kann ich tüchtig einen blasen. Ich änhere: „Well denn sein Sie wohl die redte Partie, wo ich die 12 Bottles Rheinwein hinbringe soll?“ Da änhert er: „Allemaal, mein Lieber, stelle Se Ihren Käset nur hin.“ Wo ich um e Reihet äste thue, lacht er, dann thut er was uff e Pieß of Päper schreibe änd es in en Envelop schtede, änd sagt: „Aht reih.“

Ich hen den noch e kleine Wahl genomme änd wo ich heim komme, sieht e Dschentelmän beim Dntel, wo ganz erreit is. „Wo hafchte denn den Wein?“ hollert der Dntel änd wo ich en änhere, ich hätt en Mr. Schneider gebracht, brüllt er: „Hier is ja der Mr. Schneider, der hat en net getriegt.“ „Well“, änhere ich, „bes is net Mr. Schneider, änd hier is doch mei Reihet.“ Wo der Dntel es uffmache thut, sieht uff dem Päper: „Daß Vorzeiger dieses e großer Esel is, bescheint hiermit

Valentin Schneider,

E lustiger Musikant.“

Well der Dntel änd ich sein hingelasse, um die Bottels wieder zu hote, böt wie mer hereintomme, sagt Mr. Schneider: Das thät ihm leid. Er hätt gedacht es wollt ihm e Freund sürpreise änd aus Freud hätte se de Bottels all geempfind. Böt die emptie Bottels könnne wir mitnehme. Wo mer heim sind sagt der Dntel: „Well, John, mit sei Reihet is der Mann reih, Du bist änd bleibst en Esel änd e recht großer.“

Ihr John Stramper.

Armes Pferd, rüffe Dich zum letzten Gange in das Pferdeheim! Die Menschheit wird bald gerührten Abschied von Dir nehmen—Deine Zeit ist um! Zuerst ist die Eisenbahn gekommen und hat mit den Postpferden aufgeräumt, jeht gefestigt sich zu dem Dampf die Electricität, der Benzin- und Petroleummotor und zu diesen das übersehte Zweirad. Das Sportpferd, das englische Vollblut und das gute Halbblut, die Secubentraber, die werden zunächst noch ihren hohen Preis behaupten, weil mit ihnen viel Geld zu verdienen ist, aber das Gebrauchspferd—wenn es eine Actie wäre, es stünde sehr trüflich um seinen Cours; denn zu viele Umstände vereinigen sich, um den Cours zu brüden.

In Wien gibt es dormalen an vierzigtausend Radfahrer und Radfahrerinnen. Tausend Fahrten täglich, die sonst unzweifelhaft den Comfortable- und Fraterfuturern zugefallen wären, werden jetzt in aller Geschwindigkeit auf dem flinken Rade erledigt—die ihnen bestimmt zugefallen wären, denn es handelt sich um Entfernungen, die zu Fuß entweder gar nicht oder mit unvernünftigmäßigem Aufwand von Zeit zu bewältigen gewesen wären. Man hat aut sagen: Troy Eisenbahn und Wegfall der Postkutschen haben sich die Pferde doch behauptet. Das mag ja richtig sein, aber schließlich hat doch Alles seine Grenze. Die Wiener bekommen die Stadtbahn. Veranschlagt man hundert Züge im Tage, von welchem jeder die Leistung von hundert Pferden verrichten kann, dann ist leicht der Einfluß auf den Pferdebetrieb zu berechnen.

Nun hebt sich sogar das Gespenst des Automobilismus aus der Versenkung. Der perdelose Wagen erscheint auf dem Plane, die Equipage des Mittelstandes. Noch ist diese Equipage zu theuer, in unserer Zeit verbilligen sich aber wirkliche Gebrauchsobjecte rapid. Man denke an die Nähmaschine und schon auch an das Fahrrad. Eine Equipage, die unbeschränkte Bewegungsfreiheit gestattet, eine Equipage, für welche man keine Pferde, nicht das lässliche Vierdecker, keinen Kutscher, keinen Stall, nichts als eine Kanne Petroleum oder Benzin, braucht. Welcher Vizeer, der es halbwegs thun kann, wird diese Equipage nicht haben? Der Kaufmann wird so seine Waare befördern und dabei Verpachtung und Fracht sparen. Wie in jeder Familie die Nähmaschine zu finden ist, wird in Zukunft die nützliche, billige, genügsame und doch so leistungsfähige und dabei Genuß bietende Equipage des Volkes zu finden sein. Kurzum, über Kurz oder Lang wird man von den Rautenluden die Ausfächer rufen hören: „Nur hereinspaziert meine Herrschaften! Hier ist die größte Werk-